

Julien Bobineau (Würzburg)

Belgiens gespaltene Erinnerung: Aufarbeitung und Verdrängung von kolonialer Geschichte in Flandern und Wallonien¹

This article examines so-called colonial discourses in Belgium on the former Sub-Saharan colony owned by the Belgian King, Leopold II., which today is known as the Democratic Republic of Congo (DR Congo) or the Congo-Kinshasa. After having introduced the colonial history of the DR Congo from the 15th century until 1910, an empirical analysis of the colonial discourses in Belgium from the 1890s until today will be illustrated in conjunction with Belgium's linguistic-cultural division and the age-related divergence. Belgian colonial discourse is characterized by a historical misrepresentation by the political authorities while especially social forces have pled for a critical examination of their own colonial history in Belgium since the year 2000.

Keywords: *DR Congo; Belgium; Leopold II of Belgium; Colonial memory; Postcolonial Studies; Flanders; Wallonia;*

1 Einleitung

Das formale Ende des Kolonialismus zu Beginn der 1960er Jahre transformierte die zuvor unterdrückten Bevölkerungen in Afrika, Asien, Ozeanien, Süd- und Mittelamerika aus Sicht der europäischen Kolonialist*innen von marginalisierten Objekten zu menschlichen Subjekten. Die Unabhängigkeit der postkolonialen Gesellschaften aus dem sogenannten *Globalen Süden* und die Erlangung der menschlichen Würde wurden in den meisten Fällen mit Widerstand erkämpft. Doch unmittelbar im Anschluss an die Dekolonisation sucht man vergebens nach einem Kolonialdiskurs,² der die europäische Fremdherr-

¹ Der vorliegende Beitrag ist eine aktualisierte deutsche Version von Bobineau (2017).

² Als *Kolonialdiskurs* soll ein System von Äußerungen bezeichnet werden, das den Kolonialismus als historisches Diskursthema beinhaltet. Der Kolonialdiskurs umfasst all diejenigen textlichen, audiovisuellen, materiellen und praktischen Hervorbringungen, die in der Kolonie/in der ehemaligen Kolonie, im Land der Kolonisatoren/im Land der ehe-

schaft in all ihren Facetten aufarbeitet und die ehemals kolonisierten Bevölkerungen in den Mittelpunkt rückt. Die Debatte um den Zweiten Weltkrieg war in der europäischen Öffentlichkeit noch immer präsent, zog die spannungsgeladene Frage der europäischen Einigung mit sich und der Kalte Krieg dominierte das tagespolitische Geschehen. Vor allem die *großen* kolonialen Akteure wie Frankreich, Portugal oder Großbritannien scheuten zu jener Zeit den Diskurs über die eigene, koloniale Vergangenheit. Aber auch die *kleineren* Kolonialnationen schwiegen zu diesem Thema, darunter u.a. Deutschland und Belgien. Da sich der gesamte Kontinent buchstäblich im Aufbau befand und beinahe alle europäischen Staaten zugleich zu den *Tätern* des Kolonialismus zählten, vermied man, dass die Konstruktion des Gebildes *Europa* und die Bildung der europäischen Identität durch einen moralistischen Kolonialdiskurs gehemmt werden würde. Man mag an dieser Stelle gar von einer Kolonialamnesie sprechen, einer bewussten Schaffung von historischen Tabus³ in Bezug auf die koloniale Vergangenheit. Zwar erscheint jene Kolonialamnesie zunächst als ein gesamteuropäisches Phänomen.⁴ Dennoch existieren nationale Unterschiede im Hinblick auf Thematisierung und Tabuisierung der kolonialen Vergangenheit.

Im Blickpunkt dieses Beitrages steht die ehemalige Kolonialmacht Belgien und der dortige Umgang mit der eigenen kolonialen Vergangenheit, der durch die sprachlich-kulturelle Spaltung Belgiens und die altersbedingte Divergenz aus soziologischer Sicht interessant erscheint für eine tiefergehende Analyse. Nach einer kurzen kolonialhistorischen Einführung soll erörtert werden, inwiefern sich in Belgien hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen Kolonialvergangenheit von einem historischen Tabu sprechen lässt. Einerseits sollen dabei die generationenbedingten Unterschiede in Bezug auf die unterschiedlichen Diskurse um die belgische Kolonialgeschichte beleuchtet werden. Andererseits steht das regional-spezifische Wesen des Kolonialdiskurses in Flandern und in

maligen Kolonisatoren sowie von Dritten über die Kolonialzeit und über die Auswirkungen der Kolonialzeit auf die gegenwärtigen Situationen getätigt wurden (cf. Bobineau 2019a: 23-37).

³ Der hier verwendete Begriff *Tabu* lehnt an Sigmund Freuds Konzept der *heiligen Schen* an, wonach das Tabu sich «wesentlich in Verboten und Einschränkungen» (Freud 1940: 26) äußert.

⁴ So wurde bspw. der Algerienkrieg in Frankreich erst ab dem Ende der 1990er Jahre in der offiziellen Rhetorik als *Krieg* bezeichnet.

Wallonien sowie die damit zusammenhängende Sprachgeschichte der ehemaligen Kolonie und aktuelle Migrationsbewegungen im Mittelpunkt der kulturwissenschaftlichen Analyse, um die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse abschließend vor dem Hintergrund ihres Einflusses auf die Bildung postkolonialer Identität(en) in Belgien zu betrachten.

2 Die belgische Kolonialgeschichte unter Leopold II. (1870-1908)

Die Kolonialgeschichte der heutigen Demokratischen Republik Kongo nahm ihren Anfang im 15. Jahrhundert, als sich das dortige Kongo-Reich zu jener Zeit als Föderation aus verschiedenen Siedlungsgruppen mit Königshäusern und ausgeprägtem Staatswesen konstituierte. Unmittelbar nach der Landung portugiesischer Seefahrer an der Atlantikküste im Jahre 1482 entwickelten sich zunächst gute Handelsbeziehungen zwischen den Portugiesen und den Oberhäuptern des Kongo-Reiches. Knapp 100 Jahre später kam es jedoch zu militärischen Auseinandersetzungen, in denen das militärisch stärkere Portugal die Oberhand behielt. Das Kongo-Reich zerfiel und wurde zugleich Opfer des transatlantischen Sklavenhandels, der die Bevölkerungszahlen der im Kongobecken ansässigen Siedlungsgruppen auch unter Mithilfe afrikanischer Sklavenhändler stark dezimierte. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts interessierte sich neben Portugal und Frankreich eine weitere europäische Nation für die Ländereien im Kongobecken: Auf der Suche nach Weltgeltung erhielt sich Leopold II., König der Belgier*innen, im Rahmen der Berliner Kongokonferenz von 1884/85 die Eigentumsrechte an den Ländereien im Kongobecken. Im Zuge jener Kongokonferenz wurden die Grenzen der europäischen Einflussgebiete in Subsahara-Afrika in Anwesenheit der der meisten global agierenden Kolonialmächte festgelegt – allerdings ohne afrikanische Beteiligung. In den Nebenabsprachen der Kongo-Konferenz legitimierte Leopold II. seine Ansprüche auf das Territorium im Kongobecken international nach völkerrechtlichen Maßstäben, die zu jener Zeit allerdings freilich ausschließlich von *westlichen Akteuren* geschaffen worden waren. Leopold II. gründete daraufhin den *État indépendant du Congo* (E.I.C.) und wurde in der Folge zum Privatbesitzer eines Landes, das die 75-fache Größe Belgiens aufweisen konnte. Der belgische König gründete

daraufhin Handelsgesellschaften, die das Land unter dem Deckmantel des *Freihandels* systematisch ausbeuteten. Insbesondere das Ansteigen der weltweiten Kautschuk-Nachfrage in den 1890er Jahren zog im Kongo Zwangsarbeit und Versklavung mit sich: Im Zuge des Kautschuk-Booms plünderten Offiziere der Kolonialarmee *Force Publique* ganze Dörfer, nahmen dabei Frauen, Kinder sowie Greise als Geiseln und gaben diese erst wieder frei, wenn die Männer in den umliegenden Wäldern eine festgelegte Quote an Kautschuk geerntet hatten. Wenn sich ein Mann weigerte, Kautschuk zu sammeln oder er die Quote nicht erfüllte, wurden Teile der Geiseln getötet. Die Bedingungen der Geiselschaft waren nicht zuletzt auch durch die damit verbundene Unterernährung und die mangelnde Hygiene menschenunwürdig. Zudem traten Folter und Vergewaltigung durch die Kolonialoffiziere mit grausamer Regelmäßigkeit auf. Doch auch Kongoles*innen in niedrigen Machtpositionen verübten Gräueltaten: Einfache Soldaten, die meist aus anderen Landesteilen des E.I.C. stammten, mussten für jede Gewehrpatrone, die sie von den weißen Offizieren erhielten, einen Beweis dafür abliefern, dass sie die Patrone *zweckgebunden* und nicht für die Jagd eingesetzt hatten. Um dennoch *frei* über die Patronen verfügen zu können, begannen die Soldaten der *Force Publique* damit, ihren lebenden Landsleuten die Hände und Füße abzuschlagen und diese den Offizieren als Beweis vorzulegen. Nach den Schätzungen des Publizisten Adam Hochschild starben unter der Regentschaft von Leopold II. etwa die Hälfte der damals rund 20 Millionen Einwohner der heutigen Demokratischen Republik Kongo an den Folgen der Zwangsarbeit (cf. 1999: 232-234).⁵ Im Zuge der sogenannten *Kongogräuelt*

⁵ Antoon Van den Braembussche beschreibt die Ereignisse im E.I.C. unter Leopold II. als «Congolese Holocaust» (2002: 43). Die Holocaust-Terminologie ist in Belgien allerdings umstritten. So lehnte der Historiker David Van Reybrouck die Verwendung der Begriffe *Holocaust* oder *Genozid* noch im Jahre 2010 in seiner Monographie *Congo: Een geschiedenis* ab und verweist darauf, that «[i]t would be absurd in this context to speak of an act of genocide or a holocaust; genocide implies the conscious, planned annihilation of a specific population, and that was never the intention here [in Leopolds II. E.I.C.], or the result. And the term *Holocaust* is reserved for the persecution and annihilation of the Jews during World War II» (2014: 95). Guy Vanthemsche argumentiert ablehnend gegen die Genozid-Bezeichnung, dass keinerlei systematische Tötung der kongolesischen Bevölkerung zu beobachten gewesen sei (cf. 2007: 40). Die schwerwiegenden Folgen der systematisch praktizierten Zwangsarbeit und die zur Systematik gewordene Folter und Verstümmelung bei Nichteinhalten der Kautschukquoten führten allerdings in vielen Fällen zum Tod.

entwickelte sich ein lauter werdender Protest gegen Leopold II. innerhalb eines Teils der europäischen und US-amerikanischen Zivilgesellschaft, der schließlich zur Bildung einer internationalen Menschenrechtsbewegung führte⁶ und Leopold im Jahre 1908 zum Verkauf seiner Kolonie an den belgischen Staat zwang.

Betrachtet man den Umgang mit diesen historischen Ereignissen in Belgien nun rückblickend, ist zunächst festzustellen, dass die Vielzahl der kolonialen Erinnerungen mit Bezug zur *Erschließung* der belgischen Kolonie direkt an Leopold II. geknüpft ist. Dieser betonte im Zuge seiner kolonialen Rechtfertigungsstrategie stets, dass seine Mission im Kongo eine vorgeblich zivilisatorische und durchweg philanthropische Unternehmung sei. Diese Betonung des *humanitären* Aspekts fand ihren Höhepunkt am Ende des 19. Jahrhunderts mit den Weltausstellungen in Antwerpen (1894) sowie mit der Verstetigung des *Pavillon colonial* der Brüsseler Weltausstellung (1897) als *Musée Royal de l'Afrique Centrale* in Tervuren, als die belgische Geschichtspolitik mit der sukzessiven Glorifizierung Leopolds II. begann, um die Aktivitäten in der Kolonie vor der zunächst skeptischen Bevölkerung in Belgien zu rechtfertigen. In belgischen Schulen vermittelte man das Bild des imperialen, aber mildtätigen Philanthropen, der dem Kongo die *Zivilisation* gebracht hatte (cf. De Heusch 2002: 19). Dieses Bild erfüllte seinen Zweck, denn die meisten Belgier*innen akzeptierten die Übernahme der Kolonie im Jahre 1908 schließlich mit der Maßgabe, dass man die angeblich *wilden Afrikaner* weiterhin paternalistisch behandeln und *zivilisieren* müsse. Ein hierarchisches Über-/Unterordnungsverhältnis manifestierte sich und führte in der Folge dazu, dass das Bild Leopolds II. insbesondere vom belgischen Staatsapparat bis heute als positiv konserviert wurde. Die Glorifizierung des Königs, der dem jungen Staat zu durchaus zweifelhaftem Welt Ruhm verhalf, prägte offizielle Stellungnahmen zur kolonialen Vergangenheit

⁶ Hinsichtlich des internationalen Protestes gegen Leopolds II. Praktiken sei an dieser Stelle auf die von Roger Casement und Edmund D. Morel im Jahre 1904 gegründete *Congo Reform Association* (C.R.A.) hingewiesen, die sich als erste organisierte Menschenrechtsbewegung der Neuzeit für die Rechte der indigenen Bevölkerungen einsetzte und die Abschaffung des ausbeuterischen Systems in der leopoldinischen Privatkolonie forderte.

und führte zu einem geschichtspolitischen Programm, das die Kritik an Leopold II. und damit auch die kritische Auseinandersetzung mit der Kolonialzeit zum Tabu erhob.

3 Das *koloniale Vergessen* und die Glorifizierung Leopolds II.

Im Rückblick auf diese – für die indigene Bevölkerung des Kongos brutalen und traumatischen – historischen Ereignisse vom Anfang der 1870er Jahre bis 1908 stellt sich die Frage, wie sich die Bewältigung der kolonialen Vergangenheit in Belgien bis heute gestaltet. Bei genauerer Betrachtung ist auffällig, dass im Lehr- und Forschungsbetrieb der belgischen Schulen und Universitäten über einen längeren Zeitraum hinweg eine verfälschende Geschichtspolitik stattgefunden hat: Noch in den 1970er Jahren erwog das belgische Kultusministerium, den allgemeinen Geschichtsunterricht aus den Lehrplänen zu streichen (cf. Castryck 2006: 76). Der Plan wurde zwar verworfen, doch die Schulbücher vermittelten weiterhin das überholte Bild vom «[...] Belgian heroism, until Congo disappeared from history courses altogether» (ibid.: 78). Vergleichbare Problemstellungen sind auch in der belgischen Geschichtswissenschaft zu beobachten. Diese hatte ferner große Schwierigkeiten, die koloniale Vergangenheit in der Nationalgeschichte Belgiens zu verankern, so dass an belgischen Universitäten bis heute kein Lehrstuhl für Afrikanische Geschichte oder Belgische Kolonialgeschichte existiert. Darüber hinaus wurden viele afrikawissenschaftliche Forschungsinstitute in Belgien unmittelbar nach der kongolesischen Unabhängigkeit geschlossen oder noch bestehende Einrichtungen verlagerten ihre Forschungsschwerpunkte auf unpolitische – und damit unverfänglichere – Themengebiete wie Linguistik, Landwirtschaft und Geologie. Für ein solches Vorgehen entschied sich ebenfalls die Leitung des staatlichen *AfricaMuseum* (bis 2018: *Musée Royal de l’Afrique Centrale*) im Brüsseler Vorort Tervuren, das von Leopold II. selbst mit den Erlösen aus dem Export des kongolesischen Kautschuks bereits 1898 gegründet wurde: Sowohl die Forschungsbereiche als auch die Ausstellungsräume reduzierten sich bis zur vorläufigen Schließung des Museums im Jahre 2013 vorwiegend auf die genannten unpolitischen Themen-

gebiete und konzentrierten sich gleichermaßen auf die Glorifizierung von Leopolds II. *Zivilisierungsmission*. Erst zu Beginn der 2000er Jahre zog die Aufrechterhaltung dieses überholten Geschichtsbildes eine ausgeprägte öffentliche Kritik an der Objektivität der musealen Einrichtung mit sich. Kritisiert wurde dabei insbesondere die ständige Ausstellung des *AfricaMuseum*, die laut Jean Muteba Rahier durch die Beibehaltung des musealen Grundkonzeptes aus der Kolonialzeit noch im Jahr 2001 den einstigen Kolonialrassismus abbildete: «White bodies are clearly different from black bodies in terms of a dichotomy: powerful, civilized, heroic, and dominant versus weak, savage, anonymous, and dominated» (2003: 69). Nach Rahier hatte sich die Grundidee des Museums seit der Gründung bis zum Jahre 2001 nicht geändert, denn «[...] when going through the revolving doors of the museum's main entrance, one has the feeling of entering into a liminal space, frozen in time. One could almost think that the Congo is still a Belgian colony» (ibid.: 62). Diesen Umständen verdankt das Museum, dass ihm sowohl in Bezug auf die wissenschaftliche Sektion als auch im Hinblick auf die ständige Ausstellung im öffentlichen Diskurs die Strategie einer «distorted vision of history» (Wrong 2001: 58) vorgeworfen wurde. Doch auch nach Umgestaltung und Wiedereröffnung des Museums im Jahre 2018 unter dem Namen *AfricaMuseum* ist die tendenziell unkritische Haltung des Museums in Bezug auf die belgische Kolonialgeschichte weiterhin als zweifelhaft zu bezeichnen (cf. Bobineau 2019b). Historische Leerstellen und eine z.T. relativierende Perspektive auf die koloniale Unterdrückung sind in der neukonzipierten Ausstellung dabei ebenso zu beobachten wie die mangelnde Beteiligung afrikanischer Stakeholder im Management des *AfricaMuseum* oder die fehlende Auseinandersetzung mit der Objektprovenienz (cf. Bobineau 2019c).

Dennoch zeigt eine derart kontrovers geführte Diskussion über ein nationales Museum deutlich, dass nun auch eines der wirkungsmächtigsten institutionellen Symbole einer einseitig präsentierten kolonialen Vergangenheit in Frage gestellt wird. Denn während die belgische Regierung in der Vergangenheit kaum von ihrem geschichtspolitischen Programm abrückte, entwickelten sich in der belgischen Gesellschaft entgegengesetzte, kritische Tendenzen, die sich gegen die Glorifizierung Leopolds II. und gegen die Beibehaltung eines überholten Geschichtsbildes richten: So übergoss der belgische Schriftsteller

und Aktivist Théophile de Giraud im Jahre 2008 ein Monument, das Léopold II. in Brüssel unmittelbar hinter dem Königspalast auf einem Pferd sitzend abbildet, mit roter Farbe, um gegen die positive Erinnerung an den belgischen König zu protestieren. Im Jahre 2004 sägten Mitglieder der flämischen Gruppierung *De Stoete Ostendenoare* die Hand einer kongolesischen Sklavenfigur des Reiterstandbildes in Ostende ab, das 1931 zu Leopolds II. Ehren errichtet wurde. Der Hinweis auf die abgeschlagenen Hände während der Kongogräuel zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist dabei eindeutig. Olivier Klein und Laurent Licata interpretieren diese Aktion als Angriff auf einen «[...] vector of the official memory put forward by the authorities: cast in bronze, commemorated in collective rituals, taught in schoolbooks» (2010: 47). Die Kommunalverwaltung Ostendes hat auf den Protest reagiert: Sie ließ die Statue nicht etwa restaurieren, sondern betrachtete die Figur mit der abgetrennten Hand laut Eddy Surmont als «[...] témoin du passé colonial ténébreux de Léopold II» (2007: 9). Im Rahmen eines Trauermarsches zum Gedenken an den kongolesischen Premierminister Patrice Lumumba (1925-1961), der unmittelbar nach der kongolesischen Unabhängigkeit von belgischen und US-amerikanischen Geheimdiensten ermordet wurde (cf. Bobineau 2019a: 141-156), ersetzte das kolonialkritische *Collectif Mémoires Coloniales et Luttés contre les Discriminations* (CMCLD) die abgetrennte Hand in Ostende im Jahre 2010 durch eine Hand aus Schokolade. Mit dieser Geste hatte die Vereinigung den metaphorischen Hinweis auf die Ausbeutung der Rohstoffe im Kongo im Sinn: Die «Schokoladennation» Belgien⁷ müsse sich für die Herkunft ihres Reichtums verantworten, lautete die selbst-erklärte Botschaft. Als symbolische Reparation wurde die Hand aus Schokolade in Stücke geschnitten und an die anwesenden kongolesischen Teilnehmer*innen des Trauermarsches verteilt. Dieser anhaltende zivilgesellschaftliche Protest hat schließlich dazu geführt, dass die belgischen Autoritäten v.a. auf kommunaler Ebene reagierten und die kongolesische Kolonialgeschichte vereinzelt in die öffentliche Erinnerungskultur integrierten: Im Juni 2018 weihte bspw. der Brüsseler Oberbürgermeister Philippe Close die *Square Patrice Lumumba* im Stadtteil Ixelles ein, während die flämische Stadt Kortrijk im Jahr

⁷ Die Tradition der belgischen Schokoladenherstellung erfuhr ihre Blütezeit während der Kolonialzeit, als die Chocolatiers den *Congo belge* in ihre Marketingkonzepte integrierten.

2019 die *Leopold II Laan* umbenannte und auch weitere Städte die Umbenennung von Straßen, Plätzen und Orten prüfen, die Leopolds II. Namen tragen (cf. Boffey 2019).

Dieses Erstarren der gesellschaftlichen Kräfte lässt sich einerseits in einem allgemein zu beobachtenden, wachsenden Interesse an der (kritischen) Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und an Themen aus der ehemaligen Kolonie begründen: So sei das Interesse der belgischen Bürger*innen an Zentralafrika laut der flämischen Tageszeitung *De Morgen* (2010) zu keiner Zeit so groß gewesen wie im 21. Jahrhundert und übersteige sogar das ausgeprägte Interesse an Afrika während der späten Kolonialzeit in den 1950er Jahren. Andererseits entspringen die oben genannten, kolonialkritischen Initiativen zumeist aus jüngeren Bevölkerungsschichten, weshalb sich das gesteigerte, diskursive Interesse an einer kolonialkritischen Selbstreflexion auf einen Generationenkonflikt innerhalb der belgischen Gesellschaft zurückführen lässt. Der Studie von Klein und Licata zufolge existieren heute zwei radikal unterschiedliche Versionen der belgischen Kolonialgeschichte:

The first [...] is a narrative of civilization and development accomplished by the Belgians, under the guidance of Leopold II [...]. The second representation [...] presents colonialism as a large-scale enterprise of systematic human rights violations – forced labour, bloody repression of uprisings, atrocities – for the benefit of first an unscrupulous king, later a nation of shameless exploiters (o.V. 2010: 46-47).

Klein und Licata kommen in der Untersuchung aus dem Jahre 2010 zu dem Ergebnis, dass das koloniale Geschichtsbild in Belgien deutlich generationenbedingt geprägt ist. So sehen vor allem diejenigen Belgier*innen, die vor 1960 geboren wurden (Durchschnittsalter der Studienkohorte: 74 Jahre), die Kolonisation als ein positives Ereignis an, während insbesondere die junge Generation (Durchschnittsalter der Studienkohorte: 20) einen kolonialkritischen Standpunkt in Bezug auf die belgische Vergangenheit verfolgt (cf. *ibid.*: 45-57). Eine dritte Generation (Durchschnittsalter der Studienkohorte: 49) entwickelte laut der Studie «[...] an intermediate position between these two generation groups, suggesting that the trend is progressive» (*ibid.*: 54). Die Forscher begründen diese These mit der altersabhängigen Sozialisierung der einzelnen Generationen: Während die *koloniale* Generation aufgrund der verklärenden Geschichtspolitik mit der Überzeugung groß wurde, dass der belgische Staat im

Kongo eine philanthropische und zivilisatorische Mission erfüllen würde, wuchs die jüngere Generation laut Klein und Licata auf

[...] in a much more critical ideological environment. They only remember the worst aspects of colonialism, perceive the colonial king [Leopold II.] as a cruel megalomaniac, and report guilt to the extent that they feel informed about colonialism (ibid.).

Bei einem genaueren Blick auf die ältere Generation der Studie muss jedoch ein wichtiger Aspekt berücksichtigt werden: Den Schätzungen einer Studie von Florence Gillet zu Folge lebten im Jahre 2005 noch ca. 30.000 belgische Staatsangehörige in Belgien, die während der kolonialen Ära eine längere Zeit als Siedler*innen im Kongo oder in Ruanda-Urundi gearbeitet und gewohnt hatten (cf. 2008: 86).⁸ Diese Personengruppe, die den Gegenstand von Gillets empirischer Untersuchung bildet, befand sich zum Zeitpunkt der durchgeführten Studie in einem Alter zwischen 73 und 93 Jahren. Gillet spricht in der Auswertung der Fragebögen dabei von einer «*idéalisation de l'entreprise coloniale*» auf Seiten der Befragten, die in einem «*fort sentiment de nostalgie*» gipfelt: «80 % d'entre eux [die Befragten] gardent une image positive de la colonisation» (ibid.: 101).⁹ Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt auch der belgische Journalist Hugues Dorzee, der mehrere ehemalige *colons* anonym in einem Artikel zitiert:

«Grâce à nous, le Congo et les Congolais sont passés d'un état sauvage à une Nation civilisée» [...]. «Avec le recul, les Belges peuvent avoir le sentiment du devoir accompli. De très bons gestionnaires au service du bien-être d'un pays et de ses habitants [...]» (2008: 19).

Ein Resultat dieser verklärenden Nostalgie ist eine ritualisierte Erinnerung an die Kolonialzeit, wie bspw. die noch heute jährlich stattfindende Gedenkfeier der *Association des Anciens et Amis de la Force publique du Congo belge*. Verstärkt wird diese Nostalgie in der Retrospektive durch den sogenannten Perseveranzeffekt: Demnach lässt sich diejenige Meinung, die sich eine Person ursprünglich über ein Ereignis gebildet hat, zu einem späteren Zeitpunkt nur schwierig verändern, auch wenn sie sich zu jenem späteren Zeitpunkt als unzutreffend erweist (cf.

⁸ Gillet schließt die zahlreichen belgischen Missionare ohne weitere Begründung aus der empirischen Befragung aus.

⁹ Die Studie schwächt diesen Wert etwas ab, indem auf das besondere Alter der Siedler*innen verwiesen wird.

Bierhoff/Frei 2011: 182). Diese Nostalgie wird bei denjenigen ehemaligen Siedler*innen, die in Vereinen mit kolonialem Bezug aktiv sind, signifikant verstärkt und führt zu der Annahme, dass der Austausch von zurückliegenden, persönlichen Lebensereignissen in einer Gruppe von Gleichgesinnten zu einer gesteigerten Verklärung der historischen Realität führen kann. Somit spielen die Vereinigungen, die von ehemaligen belgischen Siedler*innen während oder nach der Kolonialzeit gegründet wurden, in Bezug auf das koloniale Erbe in Belgien eine übergeordnete Rolle und erhöhen den Perseveranzeffekt.

Als Dachverband der Vielzahl von Vereinen dieser Art verfolgt die Vereinigung UROME (*Union Royale Belge pour les Pays d’Outre-Mer*) das Ziel, die belgische Kolonialvergangenheit als «positives Werk» in der Erinnerungskultur festzuschreiben. André Schorochoff, Funktionär des Verbandes, scheint indes überzeugt von diesem *œuvre*, wenn er von Dorzee wie folgt zitiert wird: «Nous avons grandement contribué au développement des Congolais. Le progrès accompli là-bas durant les colonies est immense [...]» (op. cit. Dorzee 2008: 19). Ferner entwickelt die weitere Darstellung von UROME gar geschichtsrevisio-nistische Züge, wenn der Verfasser des Artikels und Ehrenpräsident des Verbandes, Oscar Libotte, weiter behauptet: «Les Congolais étaient, en effet, loin d’être les victimes d’un régime répressif [...]» (op. cit. *ibid.*), denn für die *aspects inhumains* waren seiner Ansicht nach vielmehr die Rechtssysteme der indigenen Kulturen verantwortlich, nicht aber die Handlungen der belgischen Kolonisatoren. Dieser Revisionismus vollzieht sich laut Gillet zugleich in den vereinseigenen Periodika und Monographien sowie auf den Tagungen und Konferenzen der Gruppierungen, denn diese «[...] témoignent également d’une volonté de réécrire l’histoire à leur manière» (Gillet 2008: 120). Darüber hinaus ist bei den meisten ehemaligen Siedler*innen und Anhänger*innen jener Kolonialvereine eine grundsätzliche Tendenz zum Royalismus zu erkennen, da das belgische Königshaus wie keine andere Institution mit den verklärten «glorreichen» Zeiten des Kolonialismus verbunden wird (cf. *ibid.*: 127).

Diese Beobachtung lässt neben der generationenbedingten Spaltung des Landes eine weitere Teilung in Bezug auf den Kolonialdiskurs vermuten, die ihren Ursprung in der geographisch-sprachlichen Spaltung Belgiens findet: So ist der flämische Teil Belgiens in Bezug auf die Monarchie grundsätzlich kritisch eingestellt, da die königliche Erbfolge seit jeher frankophon geprägt ist.

Nach einer gemeinsamen Umfrage der wallonischen Tageszeitung *La Libre Belgique* und ihrem flämischen Äquivalent *De Standaard* aus dem Jahr 2010 lehnte knapp die Hälfte der Flam*innen (46%) die belgische Monarchie im Allgemeinen ab, während lediglich 26% der Wallon*innen eine belgische Republik ohne Königshaus forderten (cf. RTBF 2010; Buxant/Samyn 2011: 16-23). Die Ablehnung der frankophon geprägten Monarchie, die gleichzeitig durch Leopolds II. zeitweilige Alleinherrschaft über den Kongo unmittelbar mit dem belgischen Kolonialismus verbunden ist, führt in der Folge ebenso zu einer differenzierten Wahrnehmung der kolonialen Vergangenheit.¹⁰ Denn während sich die vorwiegend royalistisch geprägten, frankophonen Wallon*innen weitaus weniger kritisch am Kolonialdiskurs beteiligen, erscheint die Kolonialkritik in Flandern sehr viel ausgeprägter, was bspw. der verschiedentliche Umgang mit der Kolonialgeschichte in belgischen Schulbüchern unterstreicht: Während flämische Schulbücher die historische Figur Leopold II. bereits zu Beginn der 1990er Jahre kritisch hinterfragten, folgten die frankophonen Schulbücher diesem Paradigmenwechsel erst in der Mitte der 2000er Jahre (cf. Planche 2009: 227-228). Diese Hypothese lässt sich weiterhin mithilfe der kolonialen Sprachgeschichte der heutigen Demokratischen Republik Kongo belegen, die enge Verbindungen zu dem – noch heute – angespannten Verhältnis zwischen den frankophonen Wallon*innen und den niederlandophonen Flam*innen aufweist: Zu Beginn der belgischen Kolonialperiode diskutierten die belgischen Kolonialverwalter, ob man bei der Kolonisierung des Kongos zugunsten der afrikanischen Sprachen auf die breitflächige Streuung einer europäischen Sprache verzichten sollte, was jedoch nicht der zeitgemäßen, kolonialen Argumentation einer angeblichen Überlegenheit der «weißen Rasse»¹¹ entsprochen hätte (cf. Fabian 1983: 167). Andererseits versuchte der belgische Staat ab 1908, den englischen Einflussbereich in Afrika einzudämmen, um so den Kongo durch eine gesteuerte Spracherziehung nachhaltig an sich zu binden und die Vorherrschaft in den betroffenen Gebieten langfristig zu bewahren. Auf der Suche nach einer

¹⁰ Bereits während der belgischen Kolonialzeit war die Zustimmung der kolonialen Unternehmung in Wallonien sehr viel stärker ausgeprägt als in Flandern (cf. Jacquemyns 1956: 12).

¹¹ Das Konzept der «Menschenrasse» ist dabei keine biologische Tatsache, sondern eine rein soziale Konstruktion. Cf. hierzu z.B. die *Jenaer Erklärung* (cf. Fischer et al. 2019).

belgischen Kolonialsprache wurde schließlich eine Wahl getroffen, als das Französische im Jahre 1886 zur offiziellen Sprache der Gerichte ernannt wurde (cf. Calvet 2010: 117). Doch einige flämische Missionare weigerten sich zunächst, in französischer Sprache zu unterrichten, mussten sich später aber dem Druck aus Brüssel beugen (cf. Yates 1980: 263). Der seit Beginn der Staatsgründung anhaltende belgische Sprachenstreit wurde somit auch fernab der europäischen Metropole in der Kolonie ausgetragen.

Die Begründung für die Wahl der französischen Sprache als offizielle Amtssprache der damaligen Kolonie lag zu jener Zeit nahe: Da Leopolds II. französische Mutter Louise d'Orléans – Louis Philippes älteste Tochter – lediglich die französische Sprache beherrschte und Leopold II. somit zum frankophonen Monarchen erzogen wurde, ist zum Ersten davon auszugehen, dass der König seine Privatkolonie auf Basis seiner eigenen Sprachkompetenz frankophon zu halten versuchte.¹² Zum Zweiten ließen die kolonialen Aktivitäten Frankreichs in West- und Zentralafrika zudem vermuten, dass sich die französische Sprache – neben dem Englischen – zu einer afrikanischen *lingua franca* entwickeln würde, weshalb die kulturelle Verwandtschaft Belgiens zu Frankreich die Wahl der französischen Sprache ebenfalls beeinflusste. Ein dritter Aspekt umfasst zudem die offizielle belgische Sprachpolitik, die das Land im Zuge des Sprachenstreits bis heute spaltet: Aus staatlicher Sicht wurde die französische Sprache in Belgien seit der belgischen Staatsgründung als die qualitativ überlegenere Sprache angesehen, da das Französische in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Prädikat einer Hochsprache erhielt und nicht zuletzt aus diesem Grund zur anfänglich alleinigen belgischen Nationalsprache erhoben wurde. Doch nachdem der Protest der niederlandophonen Bevölkerung, die damals wie heute mit ca. 60 % den größeren Anteil der belgischen Einwohner ausmachte, stärker wurde und sich die Flam*innen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in der *Vlaamse Beweging* zentral organisierten, erhielt die flämische Sprache

¹² Aufgrund der familiären Beziehungen zum deutschen und britischen Adel erlernte Leopold II. als Kronprinz zudem die deutsche und englische Sprache. Für die flämische Sprache interessierte sich der belgische König laut Barbara Emerson jedoch nicht: «The novelist, Henri Conscience, whose writing encouraged the Flemish national movement in its early days, was appointed teacher of Flemish to the royal children, but it was purely honorific and Prince Leopold [der spätere König Leopold II.] never learned to speak Flemish» (1979: 7).

in Belgien ab 1873 im Rahmen verschiedener Gleichstellungsgesetze rechtlichen Zuspruch (cf. Hasquin 1982: 35-38) und wurde 1898 neben dem Französischen zur offiziellen zweiten Landessprache Belgiens ernannt (cf. Krämer 2010: 31).¹³

Diese rechtliche Gleichstellung hatte überdies weitreichende Konsequenzen, auch auf das Sprachgebiet der damaligen Kolonie: In der Umbruchphase von 1907 bis 1910 – nach dem Verkauf des E.I.C. durch Leopold II. an den belgischen Staat – übertrug sich die Debatte über den Stellenwert des Flämischen auf die Kolonie,¹⁴ da die Flam*innen aus der nunmehr rechtlichen Gleichstellung in Belgien auch auf einen Bedeutungszuwachs in der Kolonie bestanden (cf. Calvet 2010: 117) und die Gleichstellung der beiden Sprachen für den Kongo als belgisches Hoheitsgebiet ab 1908 aus staatsrechtlicher Sicht zumindest theoretisch ebenfalls galt. Nach der rechtlichen Gleichstellung der beiden Nationalsprachen in Belgien konnten die katholischen oder protestantischen Missionen, deren Missionar*innen einen engen Kontakt mit der kongolesischen Bevölkerung pflegten, als Bildungsträger zunächst individuell zwischen der flämischen und der französischen Sprache wählen (cf. Fabian 1983: 171). Aufgrund der in Belgien postulierten Überlegenheit der französischen Sprache entschied sich der Großteil der Missionare, darunter auch flämische Geistliche, für das Französische, um der kolonialen Hierarchie und den kolonialen Dichotomien *überlegen vs. unterlegen* bzw. *zivilisiert vs. unzivilisiert* auch sprachlich zu entsprechen.¹⁵

¹³ Dass die Sprachenfrage in Belgien derart politisiert wurde/wird und gleichsam die Basis der flämischen Nationalbewegung bis heute darstellt, ist im Übrigen darauf zurückzuführen, dass sich die Gruppe der ersten nationalbewussten Flam*innen aus Schriftsteller*innen und Philolog*innen zusammensetzte (cf. Vinks 1978: 17).

¹⁴ Neben der Debatte, ob man die Kongoles*innen in Französisch oder Flämisch unterrichten sollte, gab es in Belgien weitere Diskussionen darüber, ob man der indigenen Bevölkerung – aus Furcht vor dem Erstarken einer afrikanischen Elite – überhaupt Zugang zu einer europäischen Sprache gewähren müsse (cf. Yates 1980: 272-273). Zusätzlich entbrannte eine Debatte über den generellen Stellenwert der afrikanischen Sprachen (cf. N'Sial 2009: 51-55). Die *européanistes* betrachteten die lokalen afrikanischen Sprachen und Dialekte nicht als *Sprachen* und forderten die ausnahmslose Verbreitung europäischer Sprachen. Die *indigénistes* hingegen stellten sich gegen diesen Sprachimperialismus und plädierten für eine Konzentration auf die afrikanischen Sprachen.

¹⁵ Erst zu Beginn der 1950er Jahre gelang es den Vertreter*innen aus Flandern, die flämische Sprache auch offiziell im kongolesischen Schulsystem einzubetten und das Flämische somit in die koloniale Sprachpolitik zu integrieren, wenn auch nur für eine kurze

Hinzu gesellt sich ein weiterer, politisch-soziologischer Aspekt: Bis heute fühlt sich die flämische Bevölkerung solidarischer und enger mit den Kongoles*innen verbunden als der wallonische Teil Belgiens, da die kongolesische Kolonie ebenfalls im Zuge der anfänglichen Kolonialisierung durch das ausschließlich frankophone Königshaus und durch die frankophone Bourgeoisie, die viele Schlüsselpositionen in der Kolonialverwaltung besetzte, unterdrückt wurde.¹⁶ Eine ähnliche – wenn auch nicht in vollem Umfang koloniale – Unterdrückung erfuhren die Flam*innen nach Caty Clément und Claude Roosens sowohl im Heimatland Belgien als auch in der kongolesischen Kolonie:¹⁷

La bourgeoisie francophone aurait [...] capturé l'appareillage administratif, tandis que les petits blancs [...], souvent flamands, auraient trouvé une situation qui n'était pas sans leur rappeler la suprématie «francophone» qu'ils subissaient dans leur propre pays (2000: 41).

Sicherlich befanden sich während der Kolonialzeit auch einige wenige flämische Belgier*innen in Schlüsselpositionen zur Herrschaftsausübung.¹⁸ Doch das Bild der unterdrückten Flam*innen, die als *Handlanger* auf Befehl der frankophonen Bourgeoisie agierten, wurde gleichermaßen auf die Kolonie übertragen. Die heutige Funktion dieses Bildes liegt in einer Verantwortungsverschiebung verortet, die sich in den Augen der flämischen Einwohner wie folgt gestaltet: Da die Flam*innen sowohl in Belgien als auch in der Kolonie von der frankophonen Meinungsführerschaft unterdrückt wurden und somit keinen aktiven Einfluss auf grundlegende koloniale (und auch postkoloniale) Entscheidungen hatten, sondern lediglich Anweisungen von übergeordneten Wallonen

Periode: Bereits im Jahre 1958 strich die Kolonialverwaltung das Flämische wieder aus den Lehrplänen. Heute spielt die flämische Sprache in der Demokratischen Republik Kongo keine nennenswerte Rolle.

¹⁶ Cf. hierzu bspw. ein Propagandaplakat aus dem Jahr 1885, das den Titel «De Vlamingen aan de Negers van den Congo» trägt und 2005 im *Musée BELvue* in Brüssel ausgestellt wurde. Das Plakat vergleicht die Diskriminierung von Seiten der Wallon*innen, welche die Flam*innen und Kongoles*innen gleichermaßen erleiden würden: «Hailing the Congolese as «zwarte broeders» (black brothers), it assimilates the subjugation suffered by the Congo populations in Africa with that suffered by the Flemings at home, and designates the Walloons as their common oppressor» (Bragard/Planche 2010: 57).

¹⁷ Siehe zum Verhältnis zwischen Flandern und der Kolonie die umfangreichen Ausführungen von Bambi Ceuppens (2003).

¹⁸ An dieser Stelle sei vor allem auf die vorwiegend flämisch geprägten katholischen Missionen hingewiesen (cf. De Villers 2000: 169).

ausführten, tragen die Flam*innen in der Selbstwahrnehmung heute keinerlei Verantwortung hinsichtlich der Kolonisierung des Kongo und der daraus folgenden Konsequenzen.

4 Schlussbetrachtung

Es bleibt festzuhalten, dass das Aufkeimen einer kolonialkritischen Selbstreflexion in Belgien insbesondere innerhalb einer jungen und historisch «unbelasteten» Generation verortet ist. Gleichzeitig ist eine – durch historische, sprachgeschichtliche und soziologische Aspekte bedingte – stärkere, kritische Haltung in Bezug auf den Kolonialdiskurs auf Seiten des anti-royalistischen, flämischen Bevölkerungsteils zu beobachten. Die junge Monarchie, die erst im Jahre 1830 ihre Unabhängigkeit von den Niederlanden feierte, ist bis heute gespalten. Gemeinsam mit den drei offiziellen Landessprachen Französisch, Flämisch und Deutsch sind in Wallonien, Flandern sowie in den deutschsprachigen Gebieten mindestens drei verschiedene Regionalidentitäten zu beobachten. Die bisher fehlende Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit durch den belgischen Staat lässt darauf schließen, dass die offizielle Geschichtspolitik bislang auf die Bildung einer gesamtbelgischen Nationalidentität abzielte. Ziel war es offenbar, kolonialhistorische Kontroversen zu vermeiden, das gespaltene Land in Bezug auf die Postulierung einer *Zivilisierungsmission* unter dem *Philanthropen* Leopold II. in der kongolesischen Kolonie zu vereinen, die eine belgische Identität zu vermitteln versuchte. Die lebensweltlichen Konsequenzen dieser verfehlten Geschichtspolitik durch Unterdrückung eines reflektierten Kolonialdiskurses und die Aufrechterhaltung überholter, kolonialer Dichotomien (z.B. *zivilisiert vs. unzivilisiert*) sind dabei gravierend: Stereotypisierte Vorurteile bleiben bestehen, wenn dem «schwarzen Subjekt» durch die fehlende Hinterfragung der eigenen Kolonialgeschichte im heutigen Belgien nach Édouard Vincke die drei folgenden Attribute zugeschrieben werden: «C'est un noyau thématique dont la topologie se concentre en trois composantes – infantile, sexuelle, sauvage –, qui ont des intensités variables» (1993: 97). Eine aktualisierte Geschichtspolitik müsste folglich auf einem neuen Fundament errichtet werden, das sich der

Überwindung dieser Stereotype widmet. Gleichzeitig ist es notwendig, sich darüber hinaus auch mit den folgenden, von Sabine Cornelis thematisierten und lange Zeit tabuisierten Fragen auseinanderzusetzen:

A-t-on suffisamment remercié le peuple congolais pour l'effort de guerre qu'il a fourni, à la limite de l'épuisement, pour soutenir les Alliés? A-t-on bien célébré les contingents de la Force publique qui se sont impliqués dans les campagnes des deux guerres mondiales? A-t-on remercié le peuple congolais pour la production et l'exportation des produits industriels du Congo? (2008: 3).

Bislang ist allerdings zu beobachten, dass jene Fragen einer «moralischen Wiedergutmachung» im belgischen Kolonialdiskurs – insbesondere durch die systematische Beeinflussung des Kolonialdiskurses mithilfe geschichtspolitischer Instrumente – eine untergeordnete Rolle spielen und nur wenige Ausnahmen zu nennen sind, die sich reflektiert und kritisch eben jenen Fragen widmen. Allerdings zeigt das langsame Aufkeimen der wenigen, gesellschaftlichen Kräfte, die mit dem Tabu brechen, dass die verfälschende Geschichtspolitik Einbußen verzeichnet und gleichzeitig zu einer entgegengesetzten, neuen Identitätsstiftung führt. Das unantastbare Bild von Leopold II. hat in den letzten Jahrzehnten an Größe verloren, behält seinen identitätsstiftenden Sinn dabei allerdings bei: Als neu definiertes Feindbild dient es der Generation junger Belgier*innen als Grundlage einer aktualisierten, kollektiven und zugleich kolonialkritischen Teilidentität.

Bibliographie

- Bierhoff, Hans-Werner; Frei, Dieter. 2011. *Sozialpsychologie – Individuum und soziale Welt*. Göttingen et al.: Hogrefe.
- Bobineau, Julien. 2017. «The Historical Taboo: Colonial Discourses and Postcolonial Identities in Belgium». In: *Werkwinkel* Vol. 12, N° 1, 107-123.
- . 2019a. *Koloniale Diskurse im Vergleich. Die Repräsentation von Patrice Lumumba in der kongolesischen Lyrik und im belgischen Drama*. Berlin: LIT Verlag.
- . 2019b. «Rezension zu: AfricaMuseum, 09.12.2018 Tervuren (Belgien)». In: *H-Soz-Kult*, 27. April 2019, <https://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-328> (zuletzt eingesehen am 20.01.2020).
- . 2019c. «Koloniale Diskurse, afrikanische Epistemologien und das *AfricaMuseum* in Belgien. Zum Potential einer postkolonialen Interkulturalität bei Felwine Sarr und Bénédicte Savoy». In: *interculture journal* Vol. 31, 87-102.
- Boffey, Daniel. 2019. «Belgium begins to face brutal colonial legacy of Leopold II», <https://www.theguardian.com/world/2019/nov/23/belgium-begins-to-face-brutal-colonial-legacy-of-leopold-ii> (zuletzt eingesehen am 02.03.2020).
- Bragard, Véronique; Planche, Stéphanie. 2010. «Museum practices and the Belgian colonial past: questioning the memories of an ambivalent metropole». In: Dominic Richard David Thomas (ed.): *Museums in Postcolonial Europe. Africa and the black diaspora*. London: Routledge, 54-64.
- Buxant, Martin; Samyn, Steven. 2011. *Belgique, un roi sans pays*. Paris: Plon.
- Calvet, Louis-Jean. 2010. *Histoire du français en Afrique. Une langue en copropriété?*. Paris: Écriture.
- Castrycq, Geert. 2006. «Whose History is History? Singularities and Dualities of the Public Debate on Belgian Colonialism». In: Csaba Lévai (ed.): *Europe and the World in European Historiography*. Pisa: Pisa University Press, 71-88.
- Ceuppens, Bambi. 2003. *Congo made in Flanders? Koloniale Vlaamse visies op 'blank' en 'zwart' in Belgisch Congo*. Brüssel: Acad. Press.
- Clément, Caty; Roosens, Claude. 2000. «La Belgique et le Congo: dimensions internationales et internes». In: Olivier Lanotte (ed.): *La Belgique et l'Afrique centrale de 1960 à nos jours*. Brussels: GRIP et al., 17-50.
- Cornelis, Sabine. 2008. «Révisiter l'histoire, pour 'réparer'», <https://www.uclouvain.be/cps/ucl/doc/ac-arec/documents/Cornelis.pdf> (zuletzt eingesehen am 20.01.2020).
- Dorzee, Hugues. 2008. «Colons au passé et au présent». In: *Le Soir*, 15 November 2008, 19.
- Emerson, Barbara. 1979. *Leopold II of the Belgians. King of Colonialism*. London: Weidenfeld and Nicolson.

- Fabian, Johannes. 1983. «Missions and the Colonization of African Languages: Developments in the Former Belgian Congo». In: *Canadian Journal of African Studies*. Vol. 17, N° 2, 165-187.
- Fischer, Martin et al. 2019. *Jenaer Erklärung. Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung*, https://www.uni-jena.de/unijenamedia/Universit%C3%A4t/Abteilung+Hochschulkommunikation/Presse/Jenaer+Erkl%C3%A4rung/Jenaer_Erklaerung.pdf (zuletzt eingesehen am 20.01.2020).
- Freud, Sigmund. [1913] 1940. *Totem und Tabu*. In: *Gesammelte Werke*. Bd.9. Unter Mitwirkung von Marie Bonaparte herausgegeben von Anna Freud, Edward Bibring und Ernst Kris. London: Imago Publishing.
- Gillet, Florence. 2008. «Congo rêvé? Congo détruit... Les anciens coloniaux belges aux prises avec une société en repentir. Enquête sur la face émergée d'une mémoire». In: *CHTP-BEG* Vol. 19, 79-133.
- Hasquin, Hervé. 1982. *Historiographie et politique*. Charleroi: Inst. Jules Destrée.
- Heusch, Luc de. 2002. «Ceci n'est pas la Belgique». In: *Yale French Studies* Vol. 102, 11-23.
- Hochschild, Adam. 1999. *King Leopold's Ghost. A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa*, Boston et al.: Houghton Mifflin.
- Jacquemyns, Guillaume. 1956. *Le Congo belge devant l'opinion publique*. Brussels: INSOC.
- Klein, Olivier; Licata, Laurent. 2010. «Holocaust or Benevolent Paternalism? Intergenerational Comparisons on Collective Memories and Emotions about Belgium's Colonial Past». In: *IJCV* Vol. 4, N° 1, 45-57.
- Krämer, Philipp. 2010. *Der innere Konflikt in Belgien: Sprache und Politik. Geschichte und Gegenwart der mehrsprachigen Gesellschaft*. Saarbrücken: VDM-Verlag.
- N'Sial, Camille Sesepe. 2009. *La politique et les langues. De l'Etat indépendant du Congo à la Troisième République*. Paris et al.: L'Harmattan.
- O.V. 2010. «En wat met Congo na 30 juni?». In: *De Morgen*, 23. Juni 2010, <https://www.demorgen.be/nieuws/en-wat-met-congo-na-30-juni~ba7408ba> (zuletzt eingesehen am 20.01.2020).
- Planche, Stéphanie. 2009. «Le 'Roi colonisateur' à l'école». In: Vincent Dujardin (ed.): *Léopold II. Entre génie et gêne*, Brüssel: Racine, 269-283.
- Rahier, Jean Muteba. 2003. «The Ghost of Leopold II: The Belgian Royal Museum of Central Africa and Its Dusty Colonialist Exhibition». In: *Research in African Literatures* Vol. 34, N° 1, 58-84.
- RTBF. 2010. «62 % des Belges sont favorables au maintien de la monarchie». http://www.rtf.be/info/belgique/detail_62-des-belges-sont-favorables-au-maintien-delamonarchie?id=4954343 (zuletzt eingesehen am 20.01.2020).
- Surmont, Eddy. 2007. «Le mystère de la main sectionnée». In: *Le Soir*, 27. März 2007, 9.
- Van den Braembussche, Antoon 2002. «The Silence of Belgium: Taboo and Trauma in Belgian Memory». In: *Yale French Studies* Vol. 102, 34-52.

- Van Reybrouck, Daniel. 2014. *Congo. The epic history of people*. Trans. Sam Garrett. London: Fourth Estate.
- Vanthemse, Guy. 2007. *Nouvelle Histoire de Belgique. La Belgique et le Congo. Empreintes d'une colonie 1885-1980*. IV. Brussels: Complexe.
- Villers, Gauthier de. 2000. «La Belgique face à la transition manquée au Congo-Zaïre (1990-1997)». In: Olivier Lanotte *La Belgique et l'Afrique centrale de 1960 à nos jours*. Brüssel: GRIP et al., 149-171.
- Vincke, Édouard. 1993. «Discours sur le Noir: Images dans les espaces urbains de Bruxelles». In: Pierre Halen, János Riesz (edd.): *Images de l'Afrique et du Congo/Zaïre dans les lettres françaises de Belgique et alentour*. Brüssel/Kinshasa: Textyles Ed. et al., 89-99.
- Vinks, Jos. 1978. *Der Nationalismus in Flandern. Geschichte und Idee*. Vaterstetten: Arndt-Verlag.
- Wrong, Michela. 2001. *In the Footsteps of Mr. Kurtz. Living on the Brink of Disaster in Mobutu's Congo*. New York: HarperCollins.
- Yates, Barbara A. 1980. «The Origins of Language Policy in Zaïre». *The Journal of Modern African Studies* Vol. 18, N° 2, 257-279.